



## AUGENZEUGE

# «Für drei Buchstaben brauchte es vier Monate»

Zeno D'Aulerio, 42, arbeitet als Lehrer im Gefängnis. Jeder kleine Erfolg motiviert ihn. Denn manche Inhaftierten kennen nicht mal das Alphabet.

Mein Arbeitstag beginnt mit dem Durchschreiten der Gefängnistore. Ich trage ein Sicherheitstelefon und einen grossen Schlüsselbund bei mir, wenn ich um sieben Uhr morgens durch die beiden Schleusen der Zürcher Justizvollzugsanstalt Pöschwies gehe. Ich unterrichte Allgemeinbildung in der Pöschwies. Das umfasst den Berufsschulunterricht für Inhaftierte, die einen Lehrabschluss anstreben. Zudem arbeite ich für das Schweizerische Kompetenzzentrum für den Justizvollzug als Co-Regionalleiter «Bildung im Strafvollzug». Zusammen mit den Gefängnissen organisiere und koordiniere ich das Bildungsangebot verschiedener Ostschweizer Strafanstalten. Ich möchte den Menschen in Haft nicht nur Wissen vermitteln, sondern ihnen ein Stück Normalität zurückgeben. Bildung bedeutet für viele von ihnen eine Flucht aus dem Alltag. Das Klassenzimmer ist ein Freiraum, in dem sie ohne Bewertung «sein» können – sie müssen keine Angst haben, dass das, was sie sagen, in einem Vollzugsbericht landet.

### Vorbereitung auf die Zeit nach der Haft

Kurz vor acht betreten die ersten Schüler den Raum. Sie nehmen freiwillig am Unterricht teil, viele wünschen sich eine neue Perspektive. Ich versuche, sie auf das Leben nach der Haft vorzubereiten: Steuererklärungen und Verträge ausfüllen, solche Sachen. Das Bildungsniveau im Strafvollzug reicht von Analphabeten bis zu Uniabsolventen, wobei die Mehrheit kaum Schulerfahrung hat. Für mich ist das selbst in kleinen Klassen von zwei bis drei Schülern energieaufwendig. Ich brauchte einmal vier Monate, um einem Schüler drei Buchstaben beizubringen. Doch langsamer Lernerfolg ist kein Problem für mich. Der Mann hatte eine massive Lese-Rechtschreib-Schwäche und ein drogensgeschädigtes Hirn. Wir Lehrpersonen im Vollzug treffen oft

## «Bildung ist für viele von ihnen eine Flucht aus dem Alltag.»

auf Menschen, die starke Medikamente nehmen und wenig Aufnahmekapazität haben. Viele leiden an einer psychischen Krankheit, dazu kommen der Verlust der Freiheit, die Verarbeitung ihrer Tat, die Trennung von Familie und Freunden. Und womöglich Konflikte im Gefängnis oder ein ausstehendes Gerichtsurteil.

Mein Ziel ist es, die Konzentration der inhaftierten Personen trotz diesen Herausforderungen zu fördern. Manchmal geht es «nur» darum, ihre geistigen Fähigkeiten zu erhalten. Langzeithäftlinge erhalten wenige Impulse und verpassen wichtige gesellschaftliche Entwicklungen, was unsere Bildungsarbeit umso bedeutender macht. Einmal diskutierte ich mit Teilnehmern den feministischen Streiktag. Die meisten von ihnen hielten die Gleichstellung der Geschlechter für wichtig. Ich realisierte, dass ich das Thema mit Männern besprach, die schwere Delikte an Frauen verübt hatten.

In diesem Job musst du Distanz wahren und abstrahieren können. Wenn ich Leute im Unterricht habe, die Sexualverbrechen begangen haben oder pädophil sind, thematisiere ich nicht gerade Formen des familiären Zusammenlebens. Kritisch ist auch das Thema Technologie: Es gibt ältere Gefangene, die noch nie ein Smartphone besessen haben. Seit ein paar Monaten nutzen wir iPads im Unterricht, um die Personen in Haft auf die digitale Arbeitswelt vorzubereiten. 99 Prozent von ihnen werden wieder in die Gesellschaft integriert. Für sie ist die Digitalisierung besonders herausfordernd.

### Kleinere Rückfallquote

Ich bin nicht vom Helfersyndrom getrieben, sondern erfülle eine staatliche Pflicht. Bildung verringert die



Rückfallquote und ermöglicht Selbstreflexion, was positive Veränderungen im Strafvollzug bewirken kann.

Auch unter gesellschaftlichem Druck – wie Kritik an der angeblichen «Kuscheljustiz» – verfolgen wir das Ziel der Reintegration. Manchmal investiere ich viel Zeit in Bildungsziele der Teilnehmer, nur um sie plötzlich durch Verlegungen oder Sanktionen zu verlieren – das kann frustrierend sein. Die grosse Dankbarkeit, die mir manche Schüler entgegenbringen, ist dafür sehr sinnstiftend.

Aufgezeichnet von Jenny Keller